

Henri Nestlé (1814-1890). Vom Frankfurter Apothekergehilfen zum Schweizer Pionierunternehmer [Albert Pfiffner]

Autor(en): **Fischer, Thomas**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **45 (1995)**

Heft 3: **Ältere Schweizergeschichte = Histoire de l'ancienne Confédération**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ces contributions de qualité sont pour la plupart tirées de travaux en cours qu'on se réjouit de lire dans leur intégralité. On regrettera pourtant que le point de vue ait été trop exclusivement local, même si l'on sait que l'école reste une compétence cantonale. Un regard jeté par – dessus les frontières aurait sans doute permis un portrait plus coloré de l'isolat éducatif neuchâtelois.

Jean-Christophe Bourquin, Lausanne

Albert Pfiffner: Henri Nestlé (1814–1890). Vom Frankfurter Apothekergehilfen zum Schweizer Pionierunternehmer. Zürich, Chronos, 1993. 330 S.

Die Studie über den Werdegang Henri Nestlés (in deutscher Schreibweise Heinrich Nestle) unterscheidet sich wohltuend von den zahlreichen Unternehmerbiographien, in denen der Erfolg 'grosser' Industrieller allein als individuelle Leistung herausragender Genies dargestellt wird. Erst in der Untersuchung der Wechselwirkung zwischen dem politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Umfeld einerseits und dem persönlichen Werdegang andererseits kann das Denken und Handeln einer Persönlichkeit wie Nestlé angemessen beurteilt werden. Anhand einer beinahe erdrückenden Fülle von Quellenmaterial zeichnet Pfiffner minutiös jede einzelne Station im Leben des wegen der Erfindung des Kindermehls bekannt gewordenen Geschäftsmannes von seiner Geburt in Frankfurt am Main im Jahr 1814 bis zum Tod 1890 in Glion nach. Wie so mancher deutsche Gewerbetreibende wanderte Nestlé, der aus einer Handwerker- und Händlerfamilie stammte, während des deutschen Vormärzes in die Schweiz aus. Er begann als Apothekergehilfe in Vevey, machte sich aber bereits 1843 selbständig. Zuerst versuchte er sich in der Produktion und im Verkauf von Öl, Likör, Essig, Dünger, dann von Limonade, Mineralwasser und Bleiweiss für den lokalen Markt – mit mässigem Erfolg. Ab 1857 konzentrierte er seine Geschäftsaktivitäten auf Düngung und Beleuchtungsgegenstände. Seit 1861 gab der Tüftler der Entwicklung des Kindermehls den Vorzug. Mit diesem Produkt erreichte er 1867 den Durchbruch. Der durchschlagende Erfolg erlaubte es Nestlé, sich ausschliesslich der Kinder- und Säuglingsnahrung zu widmen. Seine Erfindung war keine völlige Neuschöpfung; sie stand von Anfang an im Wettbewerb mit Justus Liebigs Säuglingssuppe. Dessen auf wissenschaftlicher Basis erforschte und hergestellte Produkte hatten bereits seit einiger Zeit die Nahrungsmittelherstellung in Europa revolutioniert.

Bieten die Ausführungen über Nestlés individuelle Entwicklung, über betriebsorganisatorische, finanzielle und technische Neuerungen vor allem wegen ihres Faktenreichtums interessante Einblicke in das Handwerk eines Unternehmerpioniers, so sind die Abschnitte über die Vermarktung des Kindermehls auch methodisch von grossem Interesse. Das Marketing und die Vertriebsorganisation sind Bereiche, die in der schweizerischen Unternehmensgeschichte bislang wenig Beachtung gefunden haben, obwohl sie für die exportorientierte Industrialisierung des Kleinstaates von nicht zu unterschätzender Bedeutung waren. Seit Nestlé an der Entwicklung des Kindermehls arbeitete, hatte er ganz Europa und Nordamerika (der von Pfiffner verwendete Begriff «Amerika» ist unpräzise) als Absatzmarkt im Visier. Er richtete deshalb mit seinem Produkt ein überregionales Verteilernetz ein, wobei er ein «mannigfaltiges, abgestimmtes Marketinginstrumentarium» einsetzte. Jeder potentielle Kunde sollte wissen, dass es sich bei Nestlés Produkt um ein vollständiges, leicht zubereitbares, auf wissenschaftlicher Basis hergestelltes und erforschtes, im Geschmack vorzügliches und in der Anwendung

vielfältiges Erzeugnis handelte. Obwohl Nestlé sein Kindermehl nicht als Heilmittel verstand, setzte er doch auf die Bekanntmachung unter Ärzten. Die rasche Akzeptanz in Wissenschaftskreisen begünstigte die Etablierung als Markenartikel. Nestlé benutzte zunächst die Schweiz als Testmarkt, expandierte nach den raschen Anfängserfolgen aber sehr schnell ins Ausland. Seine Strategie bestand in der Benennung von Grosshändlern, die jeweils die Märkte einer Region bearbeiteten. Wegen der Hartnäckigkeit und Konsequenz, mit der Nestlé seine Vermarktungsziele verfolgte, kann er als Absatzpionier bezeichnet werden. Seine aggressiven Werbe- und Vertriebsmethoden fanden – ohne marktschreierisch zu wirken – innerhalb der chemisch-pharmazeutischen und der Nahrungsmittelindustrie zahlreiche Nachahmer. – Mit dieser Publikation ist Pfiffner ein solider Beitrag zur Forschung über das Denken und Handeln des Begründers des heute weltweit grössten Nahrungsmittelkonzerns gelungen. *Thomas Fischer, Nürnberg*

Ruedi Brassel, Martin Leuenberger: **Willi Kobe – Pazifist, Sozialist und Pfarrer. Eine Lebensgeschichte der Friedensbewegung.** Mit einem Vorwort von Alfred A. Häsler, Luzern, Edition Exodus, 1994, 224 S.

Willi Kobe wurde 1899 in Zürich als Kind deutscher Einwanderer geboren. Die Eltern – der Vater Schreiner, die Mutter Schneiderin – waren weder politisch noch konfessionell engagiert, und so mag man sich fragen, wie Willi Kobe zum pazifistischen Pfarrer, zum religiösen Sozialisten und zu einer der führenden Persönlichkeiten der schweizerischen Friedensbewegung zwischen 1930 und 1970 wurde. Sicherlich spielte sein arbeits- und aufstiegsorientiertes Elternhaus eine Rolle, zumal die Eltern ihren Kindern – nicht zuletzt dank des Schneidergeschäfts der Mutter – Lebensbedingungen bieten konnten, die sich deutlich von proletarischen Verhältnissen unterschieden. Vielleicht war Willi Kobes Introvertiertheit («ich war immer ein bisschen 'in mich ine' versessen») ebenfalls ein Grund für seinen besonderen Weg. Jedenfalls zeigte sich während des Ersten Weltkriegs, als im CVJM die brennenden Fragen der Gegenwart diskutiert wurden und sich sein Interesse an gesellschaftlichen und religiösen Fragen verstärkte, dass der eingeschlagene Weg als kaufmännischer Angestellter eine Wendung nehmen müsse. Die Eltern ermöglichten ihrem Sohn, die Matur nachzuholen und Theologie zu studieren. Das Studium sollte den Weg in die Mission ebnen. So reiste Kobe 1922 nach England, wo er sich bei den Quäkern für seine Arbeit in Indien ausbilden liess. Standen seiner Tätigkeit in der Mission nebst familiären Konflikten schliesslich gesundheitliche Gründe im Weg, so prägte ihn dieser Aufenthalt doch nachhaltig; sein Interesse an der Mission und an Indien blieb bestehen und führte zur intensiven Auseinandersetzung mit Gandhis Anschauungen.

Zum Pazifisten wurde Willi Kobe laut eigener Erzählung unabhängig von all diesen Einflüssen schon in jungen Jahren: Während einer Kadettenübung 1913 am Morgarten, als alle vom langen Marschieren völlig erschöpft waren, schockierte ihn, welche Energiereserven die bevorstehende Gefechtsübung bei den jungen Burschen zu mobilisieren vermochte. «Das ist unrichtig, dass man seine Kräfte verschwendet, um kaputtzumachen. Kraft hat man dazu, um etwas aufzubauen. (...) von da an bin ich bewusst gegen alles eingestellt gewesen, was Militär war.» Vielleicht war diese Gefechtsübung Willi Kobes Schlüsselerebnis, vielleicht kam der Geschichte, die an das – in pietistischen Autobiographien übliche – «Bekehrungserlebnis» erinnert, erst im weiteren Verlauf des Lebens solch zentrale Bedeu-